

Unverkäufliche Leseprobe aus:

**Reinhold Messner**  
**Absturz des Himmels**

Alle Rechte vorbehalten. Die Verwendung von Text und Bildern, auch auszugsweise, ist ohne schriftliche Zustimmung des Verlags urheberrechtswidrig und strafbar. Dies gilt insbesondere für die Vervielfältigung, Übersetzung oder die Verwendung in elektronischen Systemen.

© S. Fischer Verlag GmbH, Frankfurt am Main

# 1

CARREL SCHREIT im Schlaf auf, hebt den Kopf, als sei er aufgewacht.

»Hat er gerufen?«, fragt Sinigaglia.

»Nein«, sagt Gorret, der junge Bergführer. »Er träumt. Vielleicht vom Viehtrieb, von der Jagd.«

»Hat er Angst?«

»Wovor?«

»Vorm Unwetter vielleicht.«

Gorret schaut auf Carrel, der auf seiner Pritsche liegt und schnarcht. In der kleinen Hütte auf halbem Weg zum Gipfel ist er sofort eingeschlafen.

»Nein, er ist eingeschlafen, bevor der Sturm losbrach.«

»Warum dann dieser Schreckenschrei?«

»Jean-Antoine ist müde, seit Tagen schon um Mitternacht auf den Beinen, zuerst am Mont Blanc, dann der Übergang von Chamonix über die Pässe nach Courmayeur.«

»Verstehe, er muss wirklich sehr müde sein.«

»Rückzug?«, fragt Sinigaglia, der sich am Feuer die Hände wärmt.

Gorret schüttelt den Kopf, sieht den Italiener von der Seite an, nur kurz, murmelt etwas von »no, no«. Nein, sie werden nicht zurückgehen, er braucht den Führerlohn für seine junge Familie. Das Matterhorn ist sein Arbeitsplatz.

In dem kleinen gemauerten Ofen knacken die Holz-scheite, am Dach zerren Orkanböen.

Als Carrel aufwacht, sieht er sich um, schnuppert in den rauchigen Raum, hört in den Sturm – ein Tier, das aufgeschreckt ist.

»Was ist das für ein Sturm?«, fragt er wie abwesend.

»Er kam plötzlich, aus dem Nichts«, sagt Gorret.

»Gefällt mir gar nicht.« Langes Schweigen. »Liegt Neuschnee?«

»Hagel und Schnee.«

»Wie viel?«

»Weiß nicht.«

Carrel begreift, während er langsam zu sich kommt, dass an einen weiteren Aufstieg am Matterhorn nicht zu denken ist. Auch das Abklettern wird extrem schwierig sein, der Fels ist nicht zu sehen, die Route vereist. Seine Route ist in einem denkbar schlechten Zustand. Aber mehr quält ihn die Befürchtung, tagelang hier festzusitzen. Sollen sie den Abstieg trotzdem wagen? Gleich jetzt? In der Hütte auszuharren, wenn der Sturm anhält, kann zum Alptraum werden.

Aber Sinigaglia möchte abwarten. Eine Nacht lang wenigstens.

Dann einigen sich die beiden Bergführer auf einen Plan.

»Wenn der Wind nachlässt, steigen wir ab«, sagt Carrel.

»Morgen, heute ist es zu spät.«

»Und wann morgen?«, will Sinigaglia wissen.

»Mit dem ersten Tageslicht.«

»Wir alle drei?«

»Immer der Herr in der Mitte.«

»Können wir den Abstieg nicht noch verschieben?« Sini-

gaglia hofft immer noch auf eine Wetterbesserung. Er ist der Gast. Er zahlt.

»Der Wind ist zu stark«, antwortet Carrel, »über Wochen wird kein Aufstieg zum Gipfel möglich sein.«

»Warum das?«

»Der Treibschnee klebt überall: in den Spalten, an den Graten, auf den Bändern.«

Carrel schlägt die Decken zur Seite, setzt sich stöhnend auf und steigt dann umständlich von seiner Pritsche herab. Er sieht nicht verschlafen, er sieht alt aus: die Wangen eingefallen, der Rücken leicht gekrümmt, der Bart fahl. Nur seine Augen – weit geöffnet in den dunklen Höhlen – glänzen. Er zieht sich die Schuhe an – genagelte knöchelhohe Lederstiefel, wie sie die Bauern im Gebirge bei der Holzarbeit tragen – und geht zur Tür. Der Boden knarrt, obwohl er wie ein seekrankes Gespenst über die Dielen schleicht. Als wolle er das Unwetter draußen erschrecken.

Zuerst sieht er gar nichts. Dann, als sich seine Augen an die Dunkelheit gewöhnt haben, Flockenwirbel. Der Wind zerzt an seiner Lodenjoppe, nasse Kälte fährt ihm in die Lungen. Die Stufen, die von der Plattform, auf der er steht, zum Aufstiegsweg führen, sind verschwunden, im Neuschnee verwischt. Dann schaut er nach oben: Die Überhänge am großen Felsturm, unmittelbar über ihrer Hütte, sind noch dunkler als der Abgrund unter ihm. Und wo ist der Rest der Welt? Hinter jagenden Wolken sieht Carrel den Wintermond, so fern und flüchtig, als gehöre er nicht zu dieser Welt.

»Kein Himmel mehr«, hört Gorret den Alten sagen, als der zurück in die Hütte tritt. Carrel schüttelt sich, hebt den



Kopf, murmelt etwas. Auch Sinigaglia weiß jetzt: Es sieht nicht gut aus.

Als sie am späten Vormittag die Hütte erreicht haben, sind sie dort auf Daniele und Antonio Maquignaz, Pietro Maquignaz und Edoardo Bich gestoßen, die höher oben am Berg Fixseile angebracht hatten. Die jungen Bergführer bestärkten Sinigaglia in der Hoffnung, der folgende Tag werde ausgezeichnetes Wetter bringen: Carrel würde sein Team sicher zum Gipfel führen! Gegen drei Uhr nachmittags ist die Maquignaz-Gruppe nach Breuil abgestiegen. Carrel hat den vier Burschen nachgesehen und mit einer Handbewegung ein letztes Mal begrüßt. Dann hat er sich kurz ausruhen wollen.

Jetzt, zurück in der Hütte, schweigt Carrel.

Noch einmal sieht er nach dem Wetter. Sturmwolken treiben vom Mont Blanc her, der Himmel jetzt so düster wie ein aufgewühlter Ozean. Als er ein drittes Mal vor die Hütte tritt, hat das Sturmtief die Dent d'Hérens erreicht, die geläufigen Séracs und filigranen Eisgrate dort sind verschwunden, am großen Berg im Westen ist nur noch Chaos: ein expressionistisches Gemälde in Blauschwarz.

Carrel hofft, es sei ein Gewitter, das vorbeiziehen werde. Aber er ahnt Ungemach, ist unsicher. Der Nordwind steigert sich Stunde um Stunde. Carrel sinniert, lässt die schlimmsten Schlechtwettereinbrüche seiner Bergführerzeit in seinem Gedächtnis wieder lebendig werden. Als gelte es, aus überstandener Lebensgefahr Überlebenskraft zu schöpfen. Er trägt die Verantwortung, er darf jetzt keinen Fehler machen, seinen Gast nicht beunruhigen. Wären sie weiter zum Gipfel gestiegen, wie dieser es wollte, sie säßen jetzt auf der

anderen Seite, beim Abstieg, in der Falle: irgendwo, ohne Schutz, hoch oben am Berg.

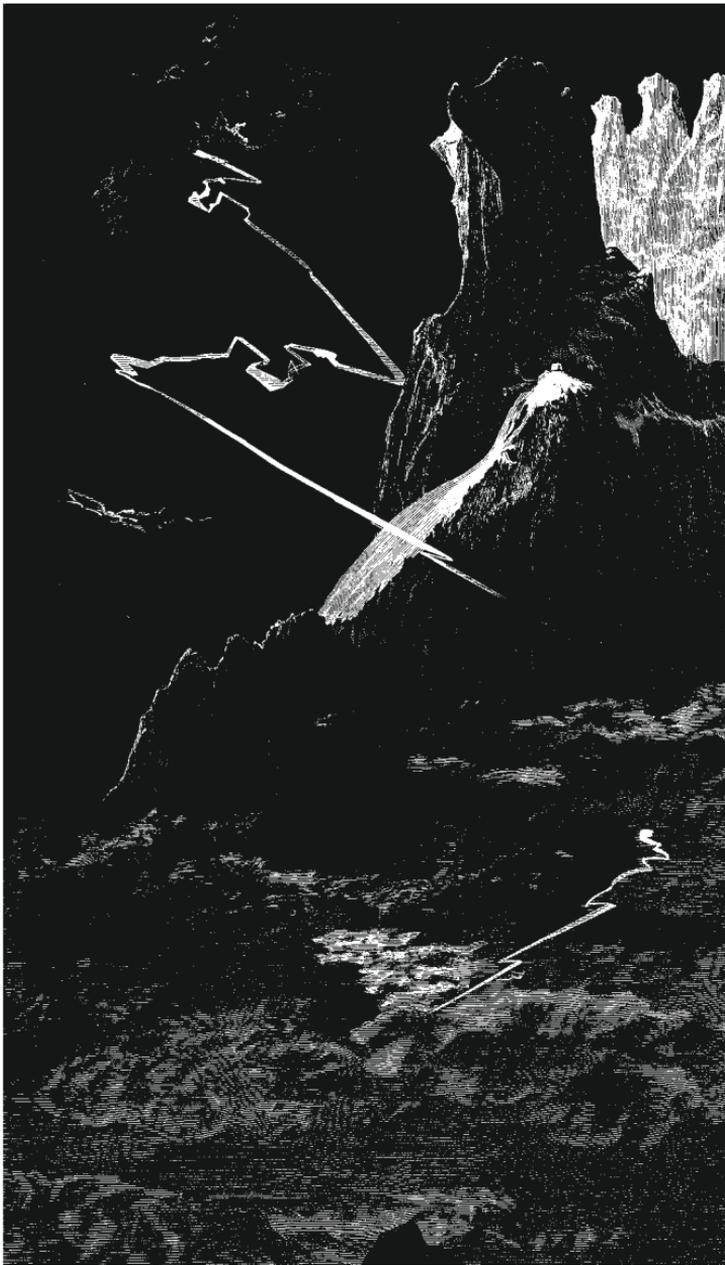
Auch Sinigaglia ahnt inzwischen, dass sie schon tot wären, hätte sich Carrel nicht durchgesetzt mit seinem »Abwarten«. Hat der Alte den Wettersturz voraussehen können? Ahnen, was kommt? Erst nachdem die vier jungen Männer die Hütte verlassen hatten, war das Wetter schlechter geworden. Und zwar so rapide, wie es weder Sinigaglia noch Gorret je erlebt hatten: dieser Sturm! Schneefall, aus heiterem Himmel zuerst, dann Graupelschauer.

»Du hättest mich wecken sollen«, sagt Carrel jetzt zu Gorret. Es ist kein Vorwurf, vielleicht eine Mahnung. Für die Zukunft.

Es ist zu spät, den jungen Männern ins Tal zu folgen.

Gegen Abend dreht der Wind. Ganz plötzlich. Wenig später bricht ein so heftiger Hagelsturm über das Matterhorn herein, dass es auch Carrel mit der Angst zu tun bekommt. Immer wieder Donner, Steinschlag, es kracht ohne Unterlass. Als würde ihr Berg unter ihnen zusammenbrechen. Und über ihnen einstürzen. Blitze zucken durch die pechschwarze Nacht, die Luft, elektrisch geladen, leuchtet im Zwielflicht. Zwei Stunden lang schimmert es wie Nordlicht durch die kleinen Fenster. Immer wieder erleuchten Blitze das Innere der Hütte – so hell, als wäre es Tag. Und der Sturm hält an: die ganze Nacht lang, einen weiteren Tag und noch eine Nacht.

Carrel liegt unter Decken und friert. Er fühlt sich machtlos, im Traum sieht er sich schrumpfen. Als sei all seine Erfahrung nichts mehr wert, seine Energie aufgebraucht, sein Mut nichts als die Hybris eines Wahnsinnigen.



Draußen immerzu Schneefall, der Wind rüttelt an Dach und Wänden. Die Temperatur sinkt weit unter den Gefrierpunkt, das talseitige Fenster ist schneeverklebt. Auch im Inneren der Hütte ist alles gefroren, es hat Minusgrade. Draußen im Freien wäre ein Überleben jetzt unmöglich, weiß Carrel. Zum Glück ist die Hütte stabil – trägt sie denn nicht seinen Namen? – hat er sie nicht mit aufgebaut? Nein, nicht auszudenken, wenn sie nicht da wäre.

»Ein fluchtartiger Abstieg jetzt ist der sichere Tod«, sagt Carrel leise.

Als das Brennholz verbraucht und aller Proviant verzehrt ist, erwägt Carrel dennoch einen Ausbruch. Trotz Todesgefahr beim Abstieg, null Sicht. Das Schlimmste ist der viele Neuschnee! Doch besser, sie warten ab, sagt ihm sein Instinkt. Also wickeln sie sich in Decken, verfeuern das Mobilier – die Bänke, ein loses Regal, den Tisch – und warten. Die Angst zu erfrieren wird unerträglich. Im Tagtraum sieht sich Carrel ins Tal absteigen. Hundertundein Mal ist es ihm gelungen, und alles, was Menschen an seinem Berg erlebt und ertragen haben, geht ihm durch den Kopf, eine Endloschleife von Bildern. Er muss es auch dieses Mal nach unten schaffen, ins Tal mit seinem Gast, zurück in ihr Leben. Nur noch einmal. Er trägt die Verantwortung.

IM ZWIELICHT stehen drei Gestalten vor einer der armseligen Hütten in Avouil, dort, wo die Enge des Tals sich zu weiten beginnt und den Blick freigibt auf eine Almlandschaft, die bis zu den Gletschern reicht. Die Männer gestikulieren, weil der Gletscherbach, der etwas unterhalb von ihnen schäumt, so laut ist, dass sie sich kaum verständigen können. Es sieht aus, als ob sie den Berg, der im Widerschein der untergegangenen Sonne wie ein Kristall strahlt, beschwören wollten. Von nirgendwo sonst im Tal wirkt das Matterhorn so bestimmend: ein stumpfer Riesenkeil, der in die Unendlichkeit ragt.

»Also morgen früh«, sagt einer im Weggehen.

»Gute Nacht«, der Zweite.

»Bis morgen.«

»Vor Tagesanbruch und in aller Stille«, betont der Dritte. Noch einmal grüßt er mit einer flüchtigen Handbewegung. Um keinen Verdacht zu erregen, soll am nächsten Morgen jeder der drei aus einer anderen Richtung aus dem Dorf zu diesem Treffpunkt kommen. Genau so wie sie jetzt einzeln zu ihren Häusern zurückkehren.

Avouil, eine Gruppe kleiner Gehöfte am untersten Rand des Südhangs, die Häuser aus Stein und Rundholz gebaut, ist in den Sommermonaten das Zuhause einer Handvoll Familien. Von hier treiben sie ihre Tiere auf die hochgelegenen Weideflächen, hier lagern sie Butter, Käse und Brennholz.

In der Morgendämmerung – am Himmel die allerletzten Sterne, das Tal noch im Dunkel der Nacht – gehen die drei dem Gebirge zu. In Avouil heißt es, sie gingen Murmeltiere



fangen, und sie haben auch den »grafio« dabei, einen langen Stock aus Eschenholz mit eisernem Haken am unteren Ende, wie er hier zum Murmeltierfang verwendet wird.

Es sind drei merkwürdige Gestalten, die an diesem wolkenlosen Morgen dem Matterhorn zustreben, das die Alten im Tal »La gran becca« nennen, »der große Schnabel«. Da ist Jean-Jacques Carrel, dunkel gewandet, hager, ein weitkrepiger Hut auf seinem Kopf. Als Ältester scheint er das Kommando zu haben. Er ist Jäger, mit untrüglichen Instinkt für das Gelände und einem Einfühlungsvermögen ausgestattet, das ihn manchmal wie ein Tier empfinden

lässt. Bei der Suche nach Gämsern, an den steilen Südhängen des Matterhorns, läuft, klettert, springt er, als sei er selbst eine Gämse. Er hat, sagt man, im ganzen Tal nicht seinesgleichen: das Gesicht sonnenverbrannt, die Hände zerfurcht, die Augen schmale Schlitze unter der Hutkrempe. Die Zeit, die er auf den Almen und zwischen den höchsten der zugänglichen Felsfluchten zugebracht hat, um bei Frost und Hitze, Regen und Nebel dem Wild nachzustellen – hat ihn geformt. In seinem Gebaren steckt viel Selbstsicherheit, aber kein Stolz. Wie alle Männer im Tal redet er wenig, geht sonntags in die Kirche und werktags seiner Arbeit nach. Vor fast einem Vierteljahrhundert war er der Einzige gewesen, der den Mut hatte, am Theodulferner in eine Gletscherspalte hinabzusteigen, in der ein Verunglückter lag. Und noch immer steckt die Bereitschaft in ihm, das Leben zu wagen.

Jean-Antoine Carrel sieht nicht nur aus wie ein Outlaw, sein verwegener Blick und sein Mut haben ihn zu einem Außenseiter gemacht. Im Tal nennt man ihn spöttelnd den »Hahn von Valtournenche«. Gorret ist viel jünger und als angehender Priester zwar neugierig, aber vorsichtiger als die beiden Älpler.

Jetzt steigen die drei – Jean-Jacques voraus – zügig bergwärts. Nach mehreren Wintern mit geheimen Besprechungen und einsamen Sommern auf der Alm – immer öfter den Blick auf das Matterhorn gerichtet – wollen sie endlich herausfinden, wie hoch sie an ihrem Berg kommen können. Sie sind trittsicher, ausdauernd, ausgezeichnete Fußgänger. Ihre Schritte setzen sie gleichmäßig und ohne miteinander zu reden. Trotzdem, es sieht verboten aus.

